

Finale

O-Ton

«Eltern sind, was die Herstellung und Aufzucht von Nachwuchs betrifft, so was wie ungelernete Arbeiter.»

Loriot

Filmakademie reagiert auf Kritik

Nach der heftigen Kritik an der Nominierung von ausschliesslich weissen Schauspielern für die diesjährigen Oscars («Kleiner Bund», 25.1.) hat die Filmakademie in Hollywood Reformen angekündigt. Bis 2020 sollen doppelt so viele Schwarze und Minderheitenangehörige berücksichtigt werden. Um das Ziel zu erreichen, würden «historische Massnahmen» ergriffen, teilte die Academy of Motion Picture Arts and Sciences mit. Dazu sollten «neue Mitglieder, die mehr Vielfalt repräsentieren», berufen werden. Über die Oscar-Nominierungen befinden sich rund 7000 Mitglieder der Academy – die grosse Mehrheit von ihnen sind ältere, weisse Männer. (sda)

Kulturnotizen

Wechsel im Berner Puppentheater

Das Leitungsduo Monika Demenga und Hans Wirth hatte 2014 angekündigt, dass es das traditionsreiche Berner Puppentheater an der Gerechtigkeitsgasse 44 in Bern Mitte 2016 aufgeben werde. Wie die Zukunft des Theaters aussehen würde, war ungewiss. Laut «Berner Zeitung» ist die Nachfolge nun geregelt. In der gestrigen Ausgabe wird angekündigt, dass der Schauspieler Frank Demenga, der Bruder von Monika Demenga, zusammen mit seiner Frau Karin Wirthner Demenga die Leitung des Betriebs übernehmen und mit einem neuen Konzept weiterführen werde. Die erfolgreichsten Stücke der Puppenbühne Demenga/Wirth sollen im neuen Programm behalten werden, Frank Demenga plant aber auch eigene neue Stücke zu inszenieren und unter dem Label «Altstadtpodium» Theaterstücke für Erwachsene sowie szenische Lesungen anzubieten. Die Finanzierung sei allerdings noch unklar, heisst es weiter. (mks)

Aus Briener- wurde Thunersee

Auf seiner letzten Winterwanderung («Kleiner Bund» vom 22.1.) ist Thomas Widmer von Habkern oberhalb des Brienersees nach Waldegg gewandert. Auf dem zum Text gehörenden Kärtchen wird das genauso dargestellt. Trotzdem hat sich ein Fehler eingeschlichen, indem der Thunersee irrtümlich als Brienersee beschriftet wurde. Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen. (kib)



Künftig soll noch mehr hinter die Kulissen der Kultur geschaut werden: Rabe-Redaktionsleiter Michael Spahr auf Sendung. Foto: Manu Friederich

«Auch Punks sollen in die Oper»

Die Stadt hat Radio Rabe zum 20. Geburtstag eine Kultursendung geschenkt. Rabe-Redaktor Michael Spahr über das neue Format und die Frage, ob eine subventionierte Redaktion noch unabhängig sein kann.

Lena Rittmeyer

Die Stadt Bern hat Radio Rabe eine neue Sendung geschenkt: Seit Anfang Januar läuft «KultuRadar» im Wochentakt. Braucht ein Kulturradio wie Rabe überhaupt noch ein weiteres Kulturformat?

Gute Frage. Tatsächlich war Rabe schon immer ein Kulturradio und hat auch schätzungsweise 30 bis 40 Kultursendungen. Wir wollten jedoch schon immer ein professionelles Format, das von Kultur handelt, sich dabei aber nicht nur mit den Interessen der Sendungsmacher deckt.

Was meinen Sie mit professionell?

Bei uns kann jeder in seiner Sendung einfach bringen, worauf er Lust hat. Es ging uns aber darum, eine Person zu finden, die ein Thema leidenschaftlich, aber auch journalistisch angeht. Hinzu kommt, dass wir vielleicht drei Hiphop-Sendungen und viel Platz für Popkultur haben, aber Sparten wie Theater, Tanz oder bildende Kunst nur selten vorkommen. Das neue Gefäss soll einen breiten Überblick schaffen. An diese Vorgabe müssen sich die Sendungsmacher halten, ebenso an gewisse Stilregeln bei der Moderation.

Wie kam es dazu, dass die Stadt Geld gesprochen hat?

Anlässlich unseres 20-Jahr-Jubiläums haben wir zum ersten Mal in der jüngsten Rabe-Geschichte versucht, Fördergelder für Events zu bekommen. Die Stadt wollte aber keine Veranstaltungen unterstützen, sondern schlug vor, uns zum Geburtstag eine neue Kultursendung zu schenken.

Verstehen Sie den Entscheid der Stadt, ein gänzlich neues Format zu fördern, statt bei bestehenden Sendungen mit ähnlichem Konzept anzusetzen?

Wir hätten die Möglichkeit gehabt, das Kulturmagazin «Subkutan», für das wir einst eine kleine Anschubfinanzierung erhalten hatten, umzuwandeln in eine professionelle Kultursendung. Es war ein interner Entscheid, dass wir das Format so belassen, wie es ist. Denn es war klar, dass eine von der Stadt finanzierte Sendung auf Berner Kultur ausgerichtet sein wird. Das Team von «Subkutan» wollte sich diesbezüglich aber nicht einschränken.

Ist «KultuRadar» redaktionell noch unabhängig?

Wir haben von Anfang an gesagt: Die Stadt sitzt nicht in der Redaktion. Wir wollen auch Projekte porträtieren, die keine städtischen Gelder erhalten, und Themen aufnehmen, die einfach zu

Bern gehören. Eine Probesendung enthielt zum Beispiel ein Porträt von Schachspielern auf öffentlichen Plätzen. Wenn wir über Veranstaltungen berichten, die von der Stadt gefördert werden, dann über solche, die über Bern hinausstrahlen.

Kritiken sind in den bisherigen zwei Sendungen keine zu hören. Warum?

Als Chef ad interim von «KultuRadar» wollte ich noch damit warten, die Ausrichtung des Formats festzulegen, bis die neue Kulturredaktorin Gisela Feuz ihre Arbeit aufgenommen hat. Trotzdem wollten wir mit der neuen Sendung ins Geburtstagsjahr von Rabe starten. Das heisst, wir sind momentan noch in einer Art Beta-Stadium.

Betrifft das auch den Tonfall der Sendung? Der wirkt momentan sehr betulich.

«KultuRadar» folgt jeweils aufs Nachrichtenmagazin «Rabe-Info», der Ton ist ab da wahrscheinlich weniger locker-flockig als beispielsweise in der Morgensendung. Es stimmt, dass die Testbeiträge noch etwas ernst sind, aber Gisela Feuz wird der Sendung sicher noch eine Stimme geben.

Wen wollen Sie erreichen?

Es geht uns weniger darum, ein neues

Publikum zu erschliessen, als darum, das bisherige neugierig zu machen. Mein Ziel wäre es zu erreichen, dass auch Punks in die Oper gehen.

Welche Schwerpunkte setzen Sie inhaltlich?

Wir wollen vor allem hinter die Kulissen schauen. Während drei Folgen etwa begleiten wir ein Theaterstück von den Proben bis zur Premiere und beleuchten auch das Kulturschaffen als Business. Wir werden mit Formen experimentieren und bisherige Radiostrukturen sprengen. Neu wird etwa sein, dass wir gewisse Beiträge online weiterführen, zum Beispiel mit Fotos, Videos oder Links.

«RaBe-Info» Finanzierung

Michael Spahr, Redaktionsleiter von «RaBe-Info», der Nachrichtensendung auf Radio RaBe, ist seit Januar Redaktionsleiter ad interim der neuen RaBe-Sendung «KultuRadar». Die Stadt finanziert «KultuRadar» anlässlich des 20-jährigen Jubiläums von RaBe für ein Jahr lang mit Fr. 85 000. Mit dem Geld hat die RaBe-Redaktion eine 50%-Stelle geschaffen, welche die Kulturjournalistin Gisela Feuz (sie ist auch freie Mitarbeiterin beim «Kleinen Bund») antreten wird. (eye)

Welttheater Kai Strittmatter, Peking

Abschied vom «China Girl»

Ah, die Achtziger. Das Jahrzehnt, in dem man Haltung und Haar wieder festigte. «München. Es ist windig. Perfekter Sitz.» Drei-Wetter-Taft. MTV. Weichzeichner. Musikvideos, die auslaufen in sich im Sonnenuntergang brechenden Wellen. Sänger in Krawatte und Anzug. Das Jahrzehnt, in dem der Mann und die Frau sich schliesslich im Abendrot ungestraft nackt in die Brandung legen dürfen und dafür den Preis für das Musikvideo des Jahres einheimen. Die Achtziger. Als der Panda noch nicht entdeckt und die politische Korrektheit noch nicht erfunden war. Als ein wenig unschuldiger Rassismus noch okay war. Als man sogar glauben durfte, damit ein «einfaches, direktes Statement gegen Rassismus» abzugeben. David Bowie war damals irgendwie politisch. Ich irgendwie orientierungslos. Kurz vor dem Abitur. Und dann? Vielleicht

Journalismus? «Junger Mann», erklärte mir ein weiser alter Professor, «suchen Sie sich ein Fachgebiet. Studieren Sie Ägyptologie, Indologie, egal. Gehen Sie dahin, wo Ihnen die Frauen am besten gefallen.» Das war 1983, Chinesinnen kannte ich keine. Beziehungsweise nur eine: David Bowies «China Girl». Das Lied hatte er in Berlin geschrieben, gemeinsam mit Iggy Pop. Das Video zum Song ist ein Kuriosum. Kritiker feierten es damals als bewusste Parodie auf die über Asiatinnen kursierenden Stereotypen. Im Abstand der Jahrzehnte wirkt der Clip in Teilen wie eine unfreiwillige Parodie seiner selbst. All denen, die das Glück hatten, die Achtziger zu verpassen, sei er hier kurz skizziert.

Erstes Bild: Ein Mädchen in einer Art Chinesinnen-Burka. Hinter Stacheldraht. Weil, klar: Mann rettet Frau. Beziehungsweise weisser Mann rettet

gelbe Frau. Weisser Mann singt in ein schmales Mikrofon, das aussieht wie ein Mont-Blanc-Füllfederhalter. Gelbe Frau in Rotgardistinnen-Uniform läuft mit wehender roter Fahne durch die Wüste. (Wüste?) Gelbe Frau drückt sich die Nase hoch, lacht. Weisser Mann macht sich mit den Fingern Schlitzaugen, lacht. (Macht sich David Bowie hier tatsächlich Schlitzaugen?) Kamerafahrt durch einen Hafen. (Sieht irgendwie aus wie Sydney.) Kameraflug über ein Operngebäude (Sydney! Hä?). Rotgardistin läuft durch die Wüste. Bassist steht einsam am Hafenkai und zupft an seinem Kontrabass. (Achtziger!) Bowie rennt in wehendem Mantel durch Sydneys Chinatown, löst sich mit der Linken den Krawattenknoten. Gelbe Frau wartet mit einer dampfenden Schüssel Reis vor einem Take-away. Bowie entreisst ihr die Schüssel und

wirft den Reis mit dramatischer Geste in den Himmel über Australien. Sie küssen sich. Bowie saugt am Strohhalm eines «Prima»-Trinkpäckchens. Gelbe Frau singt, mit der Stimme des weissen Mannes: «Oh Baby, just shut your mouth.» Gelbe Frau singt: «Shshshhh». Gitarrensolo. Abendrot. Stacheldraht. Abblende. David Bowie zog von Berlin in die Schweiz. Ich zog von München nach Peking. Wegen Bowie? Nicht unbedingt. Aber mit ihm im Gepäck. Er ruhe in Frieden. Iggy Pop, Wahnsinn, lebt noch. Er hatte «China Girl» schon sechs Jahre vor seinem Freund Bowie aufgenommen. Man sagt, eine grosse Liebe habe ihn inspiriert.

Mehr von der Welt Der Blog unserer Auslandskorrespondenten

blog.derbund.ch/welttheater

Tagestipp Konzert



Begnadeter Violinist

Hansheinz Schneeberger wird dieses Jahr 90. Seine Neugier auf neue und neuere Musik hat der vitale Berner Geiger nie verloren. Mit dem Medizinerorchester (Ltg. Matthias Kuhn) spielt er einen ungarischen Werbetanz und eine glühende Csardas für Violine und Orchester von Sandor Veress. Zudem stehen Werke von Hermann Meier und Volkmar Andreae auf dem Programm. (mks)

Französische Kirche, heute, 20 Uhr.